



## Gedanken über ...

### Solidarität

Kolumne von Gerald Kral

Manchmal lesen wir Berichte mit dem Titel „Was wurde eigentlich aus ...“, was zumeist nichts Gutes über den Gegenstand des Berichtes verheißt. In diesem Sinne stelle ich hier zu Beginn die Frage: Was wurde eigentlich aus der „Solidarität“?

Zur Klarstellung vielleicht zunächst die Frage: Was ist Solidarität überhaupt? Im Lexikon der Psychologie<sup>1)</sup> ist zu lesen: „(Solidarität) umfasst unterschiedliche Verhaltensformen, die von Individuen oder Gruppen als hilfreich, unterstützend oder kooperativ wahrgenommen werden ... Erklärungsansätze von Solidarität bei unterschiedlichen Interessen (gegenüber einer Außengruppe, Anm.) umfassen Empathie, existenzielle Schuld, den Gerechte-Welt-Glauben und soziale Verantwortung.“ Hilfe, Unterstützung, Kooperation also. Es geht hier einerseits um einen psychologischen Begriff, aber natürlich auch ganz klar um einen politischen und einen gesellschaftlichen.

Wir erinnern uns an Erik Erikson: In dessen Stufenmodell der psychosozialen Entwicklung wird dieser Entwicklungsaufgabe eine eigene Phase zugeordnet, die im frühen Erwachsenenalter angesiedelt ist: Erst wenn diese Stufe erfolgreich abgeschlossen wurde, auf der Basis einer gereiften Identität, ist der junge Erwachsene laut Erikson fähig zur Liebe. Im ungünstigen Fall können die Beziehungen zu anderen Menschen in Selbstbezogenheit und soziale Isolierung münden, so Erikson.

Und manche erinnern sich vielleicht auch an Horst-Eberhard Richter und seinen Bestseller „Lernziel Solidarität“, 1974 erschienen und von großem Optimismus getragen, was die damals laufenden und zukünftige Manifestationen solidarischen Verhaltens betrifft. Die damals vorherrschende Aufbruchsstimmung in weiten Teilen der Gesellschaft fand ihren Niederschlag auch in Reformen der Arbeitswelt, der Gesetzgebung und der Ausgestaltung von Lebensformen und des sozialen Umganges. Eine Forschergruppe um Richter verfolgte die Entwicklung dieser Aufbruchsstimmung von 1968 bis 1994 und kam zum Ergebnis, dass die Menschen „seit 1975 laufend mehr von ihren zuvor sehr ausgeprägten Gemeinschaftsgefühlen und Solidaritätsbedürfnissen verloren haben. Sie erleben sich nach eigenen Angaben weniger eng mit ihren Mitmenschen verbunden, legen deutlich mehr Wert auf Abstand, nehmen weniger sorgend an anderen Menschen Anteil und betonen statt dessen zunehmend ihre Ich-Bezogenheit.“ Damit einher-

gehend wird eine Verarmung an Hingabefähigkeit und an Liebesgefühlen beschrieben, die Menschen fühlen sich mehr allein und auf sich selbst angewiesen, wie Richter in einer Rede<sup>2)</sup> 25 Jahre nach „Lernziel Solidarität“ beschreibt. Die helfende Gesellschaft mit ihrer Mannigfaltigkeit von sozialem Engagement nahm offenbar allmählich wieder die Züge einer egozentrischen Konkurrenzgesellschaft an.

Und heute? Es scheint, als würden Entwicklungen wie die oben beschriebene als gegeben hingenommen werden und man ist mittlerweile dazu übergegangen, deren Folgen zu erforschen, wie dies Reimund Anhut und Wilhelm Heitmeyer getan haben.<sup>3)</sup> Es ist dabei neben der individuellen auch die gesamtgesellschaftliche Perspektive mit den (gesellschafts-) politischen Implikationen zu betrachten. Anhut und Heitmeyer beschreiben die aktuell zu beobachtenden Entsolidarisierungsprozesse in der Gesellschaft als nicht kooperative Verhaltensmuster, in welchen zum Zwecke einseitiger Nutzenmaximierung auch ein kurz-, mittel- oder langfristig kollektivschädigendes Verhalten in Kauf genommen bzw. in Betracht gezogen wird. Klingt plausibel, wenn man die immer ungleicher werdenden Einkommens- und Vermögensverteilungen bedenkt.

Sollten daher zeitgeistige Bestseller zum Thema eher den Titel „Lernziel Entsolidarisierung“ tragen? Doch wohl eher nicht, ist zu hoffen. Denn es gilt auch gesamtgesellschaftlich, was Erikson für das Individuum beschrieben hat und was Richter und seine Kollegen so treffend benannt haben: Es geht um einen Verlust an Liebesfähigkeit und Verbundenheit mit der Gemeinschaft und eine Hinwendung zur Selbstbezogenheit, zur „Ich-AG“, zur (Un-) Kultur des „Ich zuerst/first“. Anhut und Heitmeyer beschreiben auch die Folgen derartiger Entwicklungen: Polarisierung in der Gesellschaft und letztlich die Infragestellung der Sozialstaatlichkeit und das Pochen auf das Recht der/des Stärkeren bzw. Leistungsfähigeren. Und diese Entwicklung kann wohl niemals das Ziel sein.

<sup>1)</sup> Wirtz, M. A. (Hrsg.): Dorsch – Lexikon der Psychologie. 18. Aufl., Göttingen: Hogrefe 2017.

<sup>2)</sup> Richter, H.-E.: Lernziel Solidarität heute. Vortrag am 25.11.99, Berlin.

<sup>3)</sup> Anhut, R. & Heitmeyer, W.: Folgen gesellschaftlicher Entsolidarisierung. In Bremer, H. und Lange-Vester, A. -165. (Hrsg.): Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2006, 141.